

Die Gedenkstätte an der ehemaligen Synagoge in der Levetzowstraße

Ein Redebeitrag der Antifaschistischen Initiative Moabit [AIM] von 2010

Hier stand eine der größten Synagogen Berlins, die im Zuge des Holocaust von den NS-Behörden als Sammellager für die zur Deportation bestimmten Berliner Juden missbraucht wurde. Das Gebäude wurde 1914 eingeweiht und diente mit Nebengebäuden als Gemeindezentrum mit Religionsschule und Gemeindewohnungen.

Die Synagoge Levetzowstraße gehörte zur Hauptgemeinde, der „Jüdischen Gemeinde zu Berlin, welche religiös liberal ausgerichtet war und sollte mit ihren 2000 Sitzplätzen den Mangel an Synagogen in Moabit/Hansa-Viertel ausgleichen.

Das Hansa-Viertel war sehr bürgerlich geprägt, während das westliche Moabit aufgrund der Nähe zu Betrieben wie Borsig und AEG ein Arbeiterbezirk mit „roten“ Kiezen war. Auf der Turmstraße lagen beliebte Kaufhäuser, etwa das „Max Giesen“, der angesehenere jüdischer Berliner war.

Assimilierter jüdischer Mittelstand gab Bezirk sein Gepräge. Man wählte die Demokratische Partei, und war Mitglied im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, hatte am ersten Weltkrieg teilgenommen, fühlte sich deutsch und besuchte die Synagoge nur zu hohen Feiertagen.

Einige Straßen weiter bot sich im Scheunen-Viertel ein anderes Bild. Dies war eine sozial schwache Gegend, wo viele MigrantInnen aus Osteuropa wohnten – traditionell und fromm lebende Juden, die vor dem polnischen oder russischen Antisemitismus und der Armut geflohen waren und auf dem Weg in die USA und Palästina in Berlin Mitte hängenblieben.

Das Scheunen-Viertel war ein lebendiges, kulturelles, philosophisch-religiöses Zentrum osteuropäischen Judentums. Dort gab es Antisemitische Pogrome und Übergriffe schon vor 1933 aber auch Gegenwehr – etwa durch Mitglieder jüdischer Box-Clubs. Osteuropäisches Judentum und preußische „Drei -Tage – Juden“ standen sich nicht unbedingt freundschaftlich verbunden gegenüber. Als der Terror nach 1933 begann versuchten viele die Auswanderung, was eher Vermögenden aus dem Hansa-Viertel leichter viel, als den eher sozial Schwachen aus dem Scheunen-Viertel. Während der Pogrome 1938, die die endgültige Rücknahme der sog. Judenemanzipation von 1812 markierten, wurde das Gotteshaus nur leicht beschädigt.

Nachdem Hitler, vor dem Hintergrund des Überfalls auf die Sowjetunion und den dortigen Massenerschießungen den diversen Vorschlägen zahlreicher Funktionäre zur Deportation der Juden aus dem Altreich zugestimmt hatte, wurde die Synagoge von der Gestapo als Sammellager genutzt. Die Größe der Anlage und die geringe Beschädigung während der Novemberpogrome waren für die Wahl möglicherweise ausschlaggebend. Sogenannte „Sammellager“ waren überall im Altreich teil der Logistik der Deportationen. Hier wurden die Menschen zusammengefasst, durchsucht, sie

mussten Vermögenserklärungen abgeben und diverse Formalitäten über sich ergehen lassen, denn es waren viele Behörden an den Deportationen beteiligt bevor es mit Zügen in die Ghettos und später direkt in die Mordstätten ging.

Meist wurden Einrichtungen der jüdischen Gemeinden dafür missbraucht und die jüdischen Gemeinden wurden gezwungen, in den Sammellagern für einen reibungslosen Ablauf der Vorgänge zu sorgen. Die Zuarbeit der Jüdischen Gemeinden für die Gestapo ist ein komplexes und ambivalentes Thema. Die Historikerin Beate Meyer nannte dies eine Gratwanderung zwischen Verstickung und Verantwortung. Aus vielen Berichten Überlebender geht jedoch auch hervor, dass die Jüdische Gemeinde in erster Linie darum bemüht war, den Unglücklichen das Unvermeidliche soweit wie möglich zu erleichtern. Zudem erlagen auch sie lange dem Irrglauben, dass die Deportierten tatsächlich umgesiedelt würden und Zwangsarbeit leisten müssen.

Letztendlich war die ehemalige Synagoge als Sammellager jedoch ein Ort der Trauer und Verzweiflung – eine Station des Holocaust. Dies geht auch aus folgendem Bericht einer Überlebenden hervor:

- Margot Wolf (Widerstand S. 314) und Sigmund Weitlinger (ebda. S.315)

Von den Bahnhöfen Putlitzstraße, Anhalter Bahnhof und Grunewald wurden insgesamt rund 50.000 jüdische BerlinerInnen deportiert. Einige ZeitzeugInnen berichten davon, dass sie am helllichten Tage durch die Straßen getrieben wurden – unter aller Augen. Jeder, der es sehen und wissen wollte, konnte dies tun.

Das Gebäude wurde im Krieg stark beschädigt und in den 1950er Jahren abgerissen. Fast wäre es dem Vergessen anheim gefallen, denn erst in den späten 1980er Jahren wurde das Mahnmal gestaltet.

Quellen:

Ehmann, Annegret (Hrsg.): Die Grunewald-Rampe. Die Deportation der Berliner Juden, Berlin 1993